

Eine Annäherung an
Helmut Kohl

Größe und Scheitern

Jochen Thies

Demokratien neigen dazu, sich im Augenblick des größten Triumphes abrupt und ohne Vorwarnung von ihren Spitzenpolitikern zu trennen. Der sowjetische Diktator Josef Stalin sprach sicherlich für die überwältigende Mehrheit seiner Zeitgenossen, als er seinem Verhandlungspartner Winston Churchill am Rande der Konferenz von Potsdam eine satte Mehrheit von achtzig Sitzen bei den bevorstehenden Unterhauswahlen voraussagte. Wenige Wochen später, am 5. Juli 1945, stellte sich heraus, dass sich der sowjetische Geheimdienst – wie alle anderen politischen Auguren auch – geirrt hatte. Labour gewann. Die britischen Konservativen verloren.

Der französische Staatspräsident Charles de Gaulle machte eine ähnliche Erfahrung, als ihm sein Land bei dem Referendum über eine Verfassungsreform im Frühjahr 1969 die Gefolgschaft verweigerte. Das Votum kam nur ein knappes Jahr nach der kritischen Situation in Paris mit den Massenprotesten von Studenten und Arbeitern zu Stande, die Frankreich in die Nähe eines Bürgerkriegs gebracht hatten.

Die Parteipendenaﬀäre um Helmut Kohl und die CDU brach nur wenige Tage nach dem 9. November 1999 aus, dem zehnten Jahrestag des Falls der Berliner Mauer. Für Helmut Kohl wurde dieser Tag nochmals zu einem persönlichen Triumph, den er anders als den historischen Prozess, der in Etappen zur Wiedervereinigung führte, als solchen begreifen und auskosten durfte. Im wieder erstandenen

Berliner Regierungsviertel traf er mit George Bush und Michail Gorbatschow zusammen und ritt auf einer breiten Woge der öffentlichen Sympathie und Zustimmung. Schon gab es Spekulationen, dass er sich angesichts der prekären Lage des rotgrünen Regierungsbündnisses, das im Laufe des Jahres serienweise schwere Niederlagen bei Wahlen in den Bundesländern hatte hinnehmen müssen, nochmals um die Kanzlerschaft im Jahre 2002 bemühen werde.

Prozess der Historisierung

Davon ist heute keine Rede mehr. Und selbst wenn der mittlerweile knapp 71-Jährige am Ende unversehrt aus der Polit-Aﬀäre herauskommen sollte – wofür alle Anzeichen sprechen –, ist mittlerweile unwiderruflich ein Prozess der Historisierung seiner Person eingetreten. Viele Deutsche, aber vor allem viele internationale Beobachter und Freunde des Landes fragten sich Ende 1999, ein Jahr nach der Bundestagswahl, besorgt, was in Deutschland vorgehe und wie Helmut Kohl persönlich aus der Aﬀäre hervorgehen werde. Auffallend selten wurde im Ausland die Meinung vertreten, dass es zu einer dauerhaften Beschädigung des Kanzlers der Einheit und passionierten Europäers kommen werde.

Nun ist auch in Deutschland eine gewisse Beruhigung der Lage eingetreten. Somit ist es möglich und lohnend, die sechzehnjährige Regierungszeit von Kohl als Bundeskanzler in Verbindung mit seiner politischen Laufbahn, die ein

halbes Jahrhundert andauert, in etwas ungewohnter Form zu sichten und zu bewerten. Da zumindest Kohls Abgang 1998/99 erstaunliche Parallelen zum politischen Schicksal von Winston Churchill und Charles de Gaulle aufweist, soll er einem Vergleich mit diesen unterzogen werden, auch deswegen, weil es anders als bei Churchill und de Gaulle bei Kohl zur Stunde nicht nach einem politischen Come-back aussieht. Eine Zäsur wird somit sichtbar. Lohnend scheint der Vergleich vor allem aber deswegen, weil sich bei Kohl wie bei Churchill und de Gaulle, den beiden anderen prominenten Protagonisten der vierziger bis siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, der politische Abgang beziehungsweise die Bewertung abrupt vollzog. Welche Ursachen gibt es? Wie sind derartige verblüffende Stimmungsumschwünge, die die Fantasie der Zeitgenossen von Churchill und de Gaulle beschäftigten, zu erklären?

Churchill, de Gaulle und die Weltkriege

Setzt man Kohl zu Churchill und de Gaulle in Beziehung, fallen zunächst große Unterschiede auf. Sie hängen auf das Engste mit dem Zeitalter der beiden Weltkriege zusammen, das die Karrieren der beiden ermöglichte. Diktatoren und verbrecherische Politiker trafen in den wenigen Demokratien, die im Zeitalter von Faschismus und Totalitarismus partiell oder ganz überleben konnten, auf große Gegenspieler, die persönliche Entscheidungen von enormer Tragweite zu fällen hatten. Ohne die nationalsozialistische Expansionspolitik, ohne Hitler, wären Winston Churchill und Charles de Gaulle aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in ihre Ämter gelangt, wäre ihnen der Rang historischer Größe und Außerordentlichkeit möglicherweise verwehrt geblieben. Beide gehörten übrigens auch zu den frühen Warnern vor Hitler.

Winston Churchill war zeitlebens eine Ausnahmefigur. Sechs Wochen zu früh auf die Welt gekommen, als Schüler eher mittelmäßig, erlebte er schon in jungen Jahren Sternstunden: auf Seiten der Spanier beobachtete er 1895 den Krieg mit den USA in Kuba. 1897 war er in Indien, ein Jahr später beim berühmten Mahdi-Aufstand im Sudan, wo er in der Schlacht von Omdurman die letzte große Kavallerieattacke der Weltgeschichte erlebte. Churchill war Offizier, Maler, Schriftsteller, Politiker und Kriegsberichterstatter, oder, anders formuliert, er war entschlossen, ein Leben wie in einem Roman mit starken Emotionen zu führen. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere, noch vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges, der in Ostasien ja bis zum August 1945 dauerte, musste Churchill gehen. Ein weitgehend unbekannter Labour-Politiker gewann mit innenpolitischen Themen die Wahlen. Die Historiker glauben, dass die Wähler den britischen Konservativen eine Quittung für manche Fehlleistung in der Zwischenkriegszeit ausstellten, dass es 1945 so etwas wie eine kollektive Erinnerung in Großbritannien an Entwicklungen gab, für die man Churchill und seine Partei abstrafte. Die eigentliche Ursache für den abrupten Abgang Churchills kann dies jedoch nicht gewesen sein: Er war der Mann des Krieges, der Spezialist für den Notfall. Nun sehnte sich das langsam zerfallende Empire nach Frieden und anderen Themen. 1951 kam er noch einmal zurück, wurde erneut Premier für vier Jahre, in seiner langen politischen Laufbahn das einzige Mal in Friedenszeiten. Als er 1955 ging, war das Land nur noch ein Jahr von der Suez-Krise entfernt, dem tiefen Einschnitt, der jedermann sichtbar machte, dass die Zeiten Britanniens als Weltmacht vorbei waren.

Ähnlich wie Churchill machte Hitler auch Charles de Gaulle zum großen, geschichtsmächtigen Gegenspieler. De

Gaullles Taten im Zweiten Weltkrieg halfen das Versagen von mehreren Generationen zu überdecken, die Schwäche und Dekadenz Frankreichs in der Vorkriegszeit, die schwere militärische Niederlage von 1940 und vor allem den Sündenfall der Kollaboration. De Gaulle, ein strategischer Kopf in Uniform, der als Chef einer Panzerdivision im Frühjahr 1940 seine theoretischen Fähigkeiten für einen historischen Augenblick lang auch in der Praxis unter Beweis stellte, lebte danach in Churchills Nähe vorübergehend im Londoner Exil. Mit seiner Radioansprache vom 18. Juni 1940 katapultierte sich der bis dahin unbekannte Brigadegeneral in die Weltgeschichte. Nach abenteuerlichen Jahren in Afrika kehrte er am 26. August 1944 an der Spitze seiner Truppen nach Paris zurück und beendete ein halbes Jahr nach Churchill sein Gastspiel in der Politik. Als Retter im verfahrenen Algerien-Konflikt kehrte er im Frühjahr 1958 nochmals in die Politik zurück, um elf Jahre später seine Mission genauso abrupt zu beenden, wie sie begonnen hatte. Noch stärker als Churchill, der ein Parteiwwechsler ohne besondere Bindungen war, hielt de Gaulle Abstand zur Tagespolitik. Der Gaullismus als politische Massenbewegung entstand bezeichnenderweise erst, als er schon tot war.

Als sich am 27. April 1969 eine Mehrheit der Franzosen gegen seine Pläne für eine Regionalreform stellte, gab de Gaulle sein Amt auf und ging erneut ins Exil. Von der Grünen Insel Irland aus wartete er die Wahl seines Nachfolgers Georges Pompidou ab, um sich anschließend in die Abgeschiedenheit seines Landsitzes im lothringischen Colombey-les-deux-églises zu begeben. De Gaulle starb am 9. November 1970.

Den Gang der Geschichte im Rücken

Die Weltkriege schufen also Ausnahmepersönlichkeiten in den Demokratien. Ein

weiterer Unterschied zwischen Kohl, Churchill und de Gaulle, der vermutlich damit zusammenhängt: Der Deutsche bewegte sich während seiner gesamten aktiven politischen Laufbahn inmitten einer Partei und führte diese ähnlich wie Willy Brandt die SPD ein Vierteljahrhundert lang an. Ein weiterer, vielleicht noch größerer Unterschied zwischen den beiden Kriegshelden und dem Kanzler der deutschen Wiedervereinigung: Helmut Kohl hatte den Gang der Geschichte, der sich vorübergehend zu einem „Katarakt“ entwickelte – wie es Helmut Schmidt einmal formuliert hat –, quasi im Rücken. Bis zum Herbst 1989, bis zum Alter von knapp sechzig Jahren, konnte sich der Kanzler im politischen *mainstream* bewegen. Anders als Churchill und de Gaulle war er nie genötigt, extreme Außenseiterpositionen zu beziehen, von denen unklar war, ob sie über kurz oder lang die Gewinnerpositionen sein würden. Diese Aussage muss allerdings in zwei Punkten eingeschränkt werden: Er riskierte so-

Helmut Kohl
Foto: Sepp Spiegl



wohl Kopf und Kragen, als er den NATO-Doppelbeschluss aus der Zeit seines Vorgängers Helmut Schmidt verteidigte, als auch bei der Entscheidung, sich bei vorgezogenen Wahlen inmitten eines hoch emotionalen Meinungsklimas zusammen mit seinem liberalen Koalitionspartner dem Wähler zu stellen. Dennoch war das persönliche und politische Risiko Helmut Kohls auf den ersten Blick begrenzt, als sich die Chance der deutschen Wiedervereinigung eröffnete. Kohl handelte zudem im Einklang mit den USA und mit stillschweigender bis offener Zustimmung der Sowjetunion unter Gorbatschow. Wie groß, wie bedeutend hinsichtlich seiner historischen Rolle ist Kohl wirklich einzuschätzen? Ist er mit Churchill und de Gaulle vergleichbar, oder ist diese Parallelität zu kühn?

Historisches Bewusstsein

Dabei fällt sogleich eine große Gemeinsamkeit ins Auge. Helmut Kohl teilt mit Churchill und de Gaulle ein tiefes Verständnis für Geschichte. Keinem anderen deutschen Kanzler ist das historische Verständnis zuzuschreiben, das dem gelerten Historiker Kohl zu Eigen ist. Vor Auslandsreisen, so wird berichtet, studierte der Kanzler wichtige Literatur und keineswegs nur Dossiers der Beamten über das Gastland. Einer seiner engsten Mitarbeiter vertritt die Auffassung, dass kein anderer deutscher Politiker die Bibliothek des Deutschen Bundestages intensiver als Kohl genutzt hat. Einem Briten oder Franzosen gleich lebt Helmut Kohl in und mit der Geschichte und hat zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Chancen gesehen, die sich aus einem harmonischen, auch planvollen Zusammenspiel von Geschichte und Politik ergeben. Das „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ in Bonn, das entgegen den ursprünglichen Intentionen infolge der deutschen Wiedervereinigung für eine

abgeschlossene Periode der deutschen Geschichte steht, legt davon ebenso Zeugnis ab wie das Deutsche Historische Museum in Berlin mit dem Erweiterungsbau des amerikanischen Architekten Pei. Auch die Rolle Kohls als Baumeister in Berlin, als entscheidende Instanz für manche bauliche Entscheidung von großer Tragweite, gehört in diesen Zusammenhang. Schließlich hat Helmut Kohl noch vor dem Ende seiner Kanzlerschaft auf diskrete Weise dafür gesorgt, dass ein Team der renommiertesten Historiker des Landes Zugang zu den Akten hatte und die Geschichte der deutschen Wiedervereinigung schreiben konnte. Es wird schwer fallen, diesem vierbändigen, monumentalen Werk in den kommenden zehn bis zwanzig Jahren etwas Vergleichbares entgegenzusetzen. Hier hat es Geschichtspolitik in einem Rahmen gegeben, der vertretbar erscheint und sich bemerkenswert von dem unterscheidet, was unter sozialdemokratischen Bundeskanzlern nicht stattfand und nun teilweise nachgeholt wird.

Bruch mit allen Konventionen

Unter den Bedingungen der Bundesrepublik der späten achtziger Jahre, in einer Gesellschaft, die sich in jeder Hinsicht an die Politik von kleinen Schritten gewöhnt hatte, die große, einschneidende Ereignisse im Leben einer Nation quasi „vergessen“ hatte, bedeutete Helmut Kohls Entschluss, mit einem Zehnpunkteprogramm den Weg zur deutschen Einheit zu wagen, einen Bruch mit allen Konventionen. Im Rahmen einer Demokratie des Zuschnitts und des Selbstverständnisses der alten Bundesrepublik war dies eine außerordentliche Entscheidung. Sie gewinnt noch an Tragweite, wenn man bedenkt, dass sie ohne wirklichen Gegenspieler gestartet werden musste, in einen Raum ungewissen Ausmaßes hinein. Von Willy Brandt einmal abgesehen, dem großen Außenseiter in der deutschen Po-

litik und damit auch in der Sozialdemokratie, war niemand in der deutschen Politik gedanklich, strategisch und emotional zu dem Schritt fähig, den Kohl damals unternahm.

Wenn man die Artikel von Helmut Schmidt in der *ZEIT* zwischen dem Herbst 1989 und dem Sommer 1990 analysiert, wird noch deutlicher, was gemeint ist: Nur Helmut Kohl besaß im entscheidenden Augenblick die Kühnheit und den umfassenden Blick für alle relevanten Konstellationen, Menschen wie Materialien, um nach dem Mantel der Geschichte zu greifen, der für einen kurzen Augenblick an ihm vorbeirauschte. Niemand kann ihm daher (unter den Kriterien einer demokratischen Gesellschaft, die sich ganz undramatisch dauerhaft und historisch genügsam eingerichtet hatte) den Rang außerordentlicher historischer Größe streitig machen. Zwischen dem Herbst 1989 und dem Sommer 1990 wurde Helmut Kohl dann – im wachsenden Einklang mit seiner Zeit – ein historisch wahrhaft Großer.

Sechzehn Regierungsjahre – das singuläre Ereignis der deutschen Wiedervereinigung, das die Amtszeit vermutlich verdoppelte – hatten auf der anderen Seite ihren Preis. Es gibt so etwas wie Langzeitschäden in den Politik, wenn man länger als zwei Legislaturperioden an der Macht ist. Dieser nahezu unvermeidliche Abnutzungsprozess trat auch bei Helmut Kohl ein und machte den Kanzler der Einheit unempfindlich gegenüber gewissen Gefahren und Risiken. Die finanzielle Ausstattung einer Partei war für ihn wichtig und wog doch – in der Art und Weise, wie das Geschäft betrieben wurde – gering im Vergleich zu dem, was politisch geleistet worden war. Anders gesagt: Helmut Kohl erwartete die immerwährende Dankbarkeit eines Landes, die in Demokratien kurzfristig niemand bekommt – nicht einmal Churchill, der Retter Europas vor Hitler-

schem Rassenwahn, und auch nicht de Gaulle.

Faktoren der Hysterie

Und Helmut Kohl vergaß, zugespißt formuliert, dass er nicht Frankreich wie Mittelrand regierte, sondern die sehr republikanische Bundesrepublik, die gelegentlich überreagiert, wenn es um Transparenz beim Umgang mit Geld geht. Im Hinblick auf das sich vereinigende Europa fragt man sich allerdings auch, wohin der deutsche Rigorismus führen soll, wenn es um Geld in der Politik geht. Die mediterranen Länder, Frankreich natürlich eingeschlossen, und ihre politischen Führungsgruppen werden es niemals zulassen, dass sie so kleinlich behandelt und derartig minutiös durchleuchtet werden, wie dies in Deutschland mittlerweile gang und gäbe ist. Die Bundesrepublik muss somit Ansätze zu einem im besten Sinne großbürgerlichen Politikstil entwickeln, wie sie in den sechziger Jahren durchaus bestanden, will sie in Europa mithalten und attraktiv für die politischen Klassen in anderen Ländern bleiben.

Vielleicht hing es auch mit dem Regierungsumzug nach Berlin zusammen, mit den neuen, ungewohnten Verhältnissen in der einzigen deutschen Metropole, auch mit dem härteren Wettbewerb im deutschen Journalismus, dass die CDU-Parteispendenaffäre den Stellenwert erhielt, den sie über Monate hinweg hatte. Ohne Helmut Kohl, gewisse Vorgänge in den achtziger Jahren, an denen er beteiligt war, und vor allem somit ohne seine dominante Rolle in der deutschen Politik hätte es dieses Ausmaß der Hysterie jedoch vermutlich nicht gegeben. Kohl hätte dies ahnen müssen. Aber vielleicht weil er zu viel in seinem Leben erlebt hatte, um es sublimieren zu können, vielleicht weil er eine Anerkennung seiner Verdienste erwartete, bevor er ein persönliches Bedauern äußern konnte, viel-

leicht weil die Wunden aus früheren Jahren noch zu tief sind, ging er den sich anbahnenden Konflikten nicht aus dem Weg.

Vielleicht wollten sich die Deutschen auch unbewusst eines Übervaters entledigen, den sie ähnlich wie das Bürgertum zu Zeiten Bismarcks zu lange und ein wenig unkritisch bewundert hatten. Und noch etwas kam hinzu: Leistung, menschliche Größe akzeptieren die Deutschen vorzugsweise nur beim Sport und bei ihren Medienstars. Wenn es um Geld geht, entsteht auf allen übrigen Feldern eine Art von Neid-Syndrom, ohne das die Diskussionen um erlaubte und unerlaubte Parteienfinanzierung nicht zu verstehen sind. Gern werden Mittelmaß und durchschnittliches charakterliches Verhalten dort vermutet, wo das Leben andere Prioritäten hat, wo vieles klein wird oder ist, was durch die Lupe und ohne Kontext betrachtet beachtliche Ausmaße hat. Ahnt der Durchschnittsbürger, welchen Belastungen ein Spitzenpolitiker, zumal ein Kanzler, ausgesetzt ist?

Tiefer Einschnitt

Kohl musste gehen, als die innere Wiedervereinigung Deutschlands fürs Erste abgeschlossen war und die Nachfolgerregierung nur noch den Termin für den Umzug nach Berlin festzulegen hatte. Als die Regierung Kohl im Herbst 1998 abgewählt wurde, war die Tiefe des Einschnitts den Menschen noch nicht bewusst. Unbewusst strebte das Land auch hier nach Kontinuität, wünschte sich eine große Koalition, in der die Union ihre Erfahrung und Routine im Regierungsgeschäft eingebracht hätte.

Doch es kam anders. Die auch im Nachhinein künstlich aufgebauscht wirkende Parteispendingebatte vermittelte dann auf ihre Weise dem Land die tiefe Zäsur, die mit dem Abschied Helmut Kohls aus der großen Politik verbunden ist. Am tiefsten war der Einschnitt für die

CDU, die in eine Führungsdiskussion gezwungen wurde. An ihrem vorläufigen Ende war die Generation des Kanzlers innerparteilich zurückgedrängt, wurde eine politische Generation quasi übersprungen, wurde das Schicksal der Partei mit etwa 600 000 Mitgliedern in die Hände von zwei jüngeren Politikern gelegt.

Zeiten des Umbruchs

Wie die Union, die entlang der Rheinschiene und im deutschen Südwesten verankert ist, mittelfristig auf diesen Generationsschub und die Gewichtsverlagerung nach Osten reagieren wird, wie sich die deutschen Wähler orientieren werden, gehört zu den offenen Fragen. Der Umzug aus dem beschaulichen Bonn ins brodelnde Berlin hat schon jetzt deutlich gemacht, dass die deutsche Konsensgesellschaft, ein Kennzeichen der alten Bundesrepublik, zerbröckelt. Es wird klar in diesen Zeiten, in welchen beschleunigten politischen Prozessen wir uns erneut befinden – mit ungewissem Ausgang – und wie wichtig in Umbruchzeiten große politische Persönlichkeiten als Führungsfiguren sind.

Spätestens hier tritt Helmut Kohl in die Schicksalsgemeinschaft mit Winston Churchill und Charles de Gaulle ein, die von ihren Ländern auf die gleiche Weise getrennt wurden: Auch sie gingen oder mussten gehen, als in Großbritannien und Frankreich eine neue Zeit begann. Churchill wurde abgewählt, als der Krieg zu Ende war und sich die Menschen nach friedlichen Zeiten sehnten. Frankreich veranlasste de Gaulle zu einem Machtverzicht, als die Erinnerung an gloriose Zeiten und der Appell an die Größe Frankreichs nicht weiter trugen. Allerdings war de Gaulle nie eine Gestalt von vorgestern. Er ging auch als Modernisierer des zentralistisch und agrarisch geprägten Frankreichs in die Geschichte ein. Das heutige Industrieland baut auf

seiner umfassenden Strukturpolitik auf. Ähnlich wie Kohl passte auch de Gaulle nicht so recht in das Medienzeitalter. Beide verhielten sich sperrig, auch wenn sie mit dem Instrument umzugehen wussten.

Bevorstehender Annäherungsprozess

Den Deutschen steht nun bevor, oder besser gesagt Teilen der öffentlichen und veröffentlichten Meinung, Frieden mit Helmut Kohl zu machen – auf eine natürliche Weise und nicht so übertrieben, wie es Anfang der neunziger Jahre der Fall war, als Teile des linksliberalen Medienspektrums ihre große Zuneigung zum Kanzler der Wiedervereinigung entdeckten. Kohl muss das suspekt gewesen sein. Und er muss sich spätestens im Herbst 1999 an seine damalige Skepsis erinnern haben. Irgendwie wird man das Gefühl nicht los, dass das Land gut beraten wäre, sich auf Kohl zuzubewegen, ohne ihn aus seinen Verpflichtungen als Staatsbürger und Citoyen zu entlassen. Denn Kohl weiß und erhält genügend Beweise, dass er ein Großer war und bleibt. Das macht den Prozess der Annäherung nicht einfacher.

Abzuwarten bleibt somit auch, ob der Freitod seiner in Deutschland außerordentlich beliebten Ehefrau etwas an der gespannten Beziehung zwischen dem ehemaligen Regierungschef und seinem Land verändert.

Nach den erregten Debatten der letzten eineinhalb Jahre fällt es nicht leicht, sich in seiner Fantasie vorzustellen, wie das Verhältnis Deutschlands zum Kanzler der Einheit sein wird, wenn er nicht mehr da ist. Wegen des selbstquälerischen Umgangs mit ihrer Geschichte wer-

den die Deutschen sich vermutlich zunächst schwer tun, ihm Denkmäler zu setzen, wie es das Kaiserreich für Bismarck tat. Aber dieser Zeitpunkt wird doch irgendwann einmal kommen, vielleicht in Frankreich beginnend und dann nach Rheinland-Pfalz überspringend.

Großbritannien hat Churchill, den es als großen Schriftsteller weiterhin verehrt, mitten im Londoner Regierungsviertel ein Denkmal gesetzt. Und nicht weit von diesem Monument entfernt, in einer sehr noblen Straße unweit von Buckingham Palace und Trafalgar Square, erinnert eine Plakette an einem Haus an die Zeit, die Charles de Gaulle hier während des Zweiten Weltkriegs verbrachte.

Daheim hat ihm Frankreich, verlegen und doch stolz, auf seine Weise gedankt, in Form von einer Vielzahl von Denkmälern und von Namensnennungen für große Plätze und Avenuen. Keiner anderen Gestalt in der stolzen Geschichte des Landes hat man eine derartige Ehrung in diesem Ausmaß zuteil werden lassen. Kohl wird sich in Geduld fassen müssen. Aber sicherlich wird dem geschichtsbewussten Mann nicht entgangen sein, was sich hinsichtlich der Erinnerung an historische Größe in der SPD tut. Mit erheblicher Verspätung arbeitet man an einer Edition der gesammelten Werke von Willy Brandt. Im Eingangsbereich der neuen, schmucken Parteizentrale in der Berliner Wilhelmstraße ist dem Anti-Helden ein großes Denkmal gesetzt worden. Schließlich wurde im neuen Gebäude der Friedrich-Ebert-Stiftung nur ein Jahr nach dem Regierungsumzug eine bemerkenswerte Willy-Brandt-Büste enthüllt. Mittel- und langfristig tendiert Geschichte dazu, gerecht zu sein.